Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Jenseits des Simplon (Sprachliches und Volkskundliches) [Fortsetzung]
Autor: Jaberg, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-763967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Künstler durch ein endlich gerechtes Verständnis und durch monumentale Aufgaben.

ZÜRICH EMMI CARO

NACHWORT. Bald nach Aufzeichnung dieser Erörterungen ist in Zürich das Kolossalwandgemälde Hodlers für die Jenenser Universität ausgestellt worden und damit ein neuer gewichtiger Beleg gegeben zugunsten oben ausgeführter Ansichten. Nur dass die seine Begabung umzeichnenden Grenzen sich nach diesem neuesten Werk als noch zu eng erwiesen haben. Neben der gewohnten grössten Knappheit und Klarheit im Aufbau wirkt eine zwar sehr deutliche und kräftige, aber dem Auge durchaus angenehme Farbengebung und zudem eine Beseelung und innere Hut wie nirgends in früheren Arbeiten. Die verschiedenen, gleichzeitig ausgestellten Studien „Liebe" erheben sich hingegen keineswegs über das Durchschnittsmass des Künstlers; nur ist es bezeichnend, wie die Behandlung des Nackten so wenig der sinnlichen Erscheinung entspricht und so sehr in Hodlers ornamentalen, linearen Stil gezwängt ist, dass selbst die Darstellung der heikelsten Posen nicht verletzt, sondern wie begriffliche Abstraktion berührt, nicht wie das wirkliche Abbild eines Menschenpaares, sondern wie die Idee eines solchen.

JENSEITS DES SIMPLON (SPRACHLICHES UND VOLKSKUNDLICHES)

(Fortsetzung)

CARCOFORO

„Strada comodissima," antwortete mir der Wirt auf der Höhe des Barancapasses, der Bannio im Anzascatal mit dem in einem Seitental der oberen Sesia gelegenen Fobello verbindet, als ich ihn nach der Beschaffenheit des Weges fragte, der über den etwas höheren Colle d'Egua nach Carcoforo hinüberführt. Strada comodissima? Anfangs stieg man ja recht bequem durch steinbesäte Matten hinauf. Dann aber verlor sich der Fussweg in einer öden Steinwüste, über die sich ein langweiliger grauer Nebel legte, der nur von Zeit zu Zeit sich da und dort ein bisschen lichtete. Über Felsblöcke und Steintrümmer kletterte ich einem

Wegweiser entgegen, den ich in der Ferne zu sehen glaubte. „Caccia riservata“ stand drauf — das war die Strafe für meine Naivität. Ein Windstoss fegte links drüben den Nebel weg und zeigte mir einen Augenblick den Passeinschnitt. Dann wurde wieder alles grau und verschwommen, und die Einsamkeit lastete doppelt schwer auf mir. Doch ich war nun genügend orientiert, um den Weg zu finden, und wie ich jenseits der Passhöhe angelangt war, da klangen heimatlich anmutende Herdglocken herauf. Der Weg wurde nun wirklich etwas bequemer, der Nebel blieb in der Höhe zurück, rechts und links taten sich weite Weidegründe auf.

Carcoforo liegt in einer Höhe von 1300 Meter da, wo die Egua (ein Nebenfluss der Semenza, die sich in die Sesia ergiesst) ein Knie macht. Seine grauen Häuschen, über die sich hoch der Kirchtum erhebt, ducken sich eng an einen steilen Grashang, als ob sie hier Schutz suchten; ein Häufchen geängstigter Schafe, die im Gewitter sich zusammendrängen. Ganz wenige vereinzelte Hütten am Aufstieg zum Eguapass, sonst ringsum Bergeseinsamkeit; talabwärts reicht der Blick nicht bis zum nächsten Dorfe.

Ein gepflastertes Gässchen führt zum Wirtshaus. Von einer kleinen Steinterrasse tritt man gleich in die grosse schwarze Küche, auf deren dunklen Hintergrund ein paar Teller und Tassen weisse Flecken malen. Der Wirt sitzt hinter dem langen, massiven, schmutzigen Küchentisch, den schwarzen Filzhut mit dem Häherfederchen und den herabhängenden Krempen ins faule, verdriessliche Gesicht gedrückt. Er schnitzt missvergnügt an einem Knotenstock. Seine breite, nachlässig gekleidete Ehehälfte macht sich am Kaminfeuer zu schaffen. Allzusehr beeilt man sich nicht, nach meinem Begehr zu fragen. Doch als ich erkläre, ich möchte einen Tag oder zwei dableiben, weist man mir im zweiten Stock — das Haus ist recht geräumig — ein bescheidenes Zimmer an. Ich ziehe mich um und gehe hinunter in die Wirtsstube. Es gilt, zu rekognoszieren; ich möchte auch hier Auskunft haben über die einheimische Sprache, die in diesem weltverlassenen Bergdörfchen originell zu sein verspricht. Der Wirt meint, sein Vetter, der Friedensrichter, sei der richtige Mann, um mich in die Geheimnisse des Dialektes von Carcoforo einzuweihen. Bis der anlangt, habe ich Zeit, einen Gang durchs Dörfchen zu machen.

Auch hier Steinhäuser mit Holzlauben, die man eben mit Heu zu füllen beschäftigt ist. Da und dort sieht man Frauen mit dem hoch beladenen *civirone*, dem Heukorb, auf dem Rücken daherkommen, junge und alte, schweigend zur Erde schauend, die Arme über der Brust gekreuzt, den Gruss kaum erwidernd. An den steilen Hängen rings ums Dorf herum haben sie's mit der Sichel geschnitten, Handvoll für Handvoll mühsam dem kargen Boden entrungen. — Mitten im Dorfe steht noch ein alter Holzspeicher, aus grobbehauenen Balken gezimmert, mit steinernem Unterbau. Früher sollen es mehrere gewesen sein. Auch hier deutscher Einfluss?

Wie ich von meinem Spaziergang zurückkehre, finde ich den Vetter Bertolini auf dem Terrässchen des Wirtshauses bei einem Schöpplein. Er vertreibt sich die Zeit damit, dass er den vorübergehenden, schwerbeladenen Frauen mehr oder weniger feine Witzworte zuruft. Es ist ein Mann in den sechziger Jahren, mit einem gewaltigen Schmerbauch und stechenden grauen Augen, die von fröhlicher Unternehmungslust, aber auch von harter Rücksichtslosigkeit erzählen. Er erklärt sich gleich bereit, mir die gewünschte Auskunft zu geben; aber im Grunde ist es ihm mehr darum zu tun, sich mit einem Gebildeten zu unterhalten. Ich musste mich wundern, wie geläufig und korrekt der Mann französisch sprach. Nach und nach erfuhr ich, dass er sich als Gipser und Maler in Frankreich und in der französischen Schweiz aufgehalten hatte, in Genf sogar jahrelang niedergelassen gewesen war. Es war einer jener unternehmenden und gescheiten Italiener, wie wir sie hier und da bei uns treffen, Männer, die mit einer sehr spärlichen Schulbildung, aber mit sehr viel gesundem Menschenverstand ausgerüstet, dank ihrem Fleisse, ihrer zähen Energie, ihrer Anpassungsfähigkeit, dank auch ihrer Sparsamkeit, es in kurzer Zeit vom Malergesellen zum Häuserbesitzer, vom Marroniverkäufer zum Grossfruchthändler bringen. Es wohnt besonders im Oberitaliener eine Tatkraft und ein Unternehmungsgeist, der, wenn er sich einmal auch auf nationale Unternehmungen ausdehnen wird, wenn das soziale Pflichtgefühl stärker ausgebildet und die Pfaffenwirtschaft eingeschränkt sein wird, für die Zukunft des italienischen Königreiches das Beste hoffen lässt. Gewiss, einen elenderen Anblick als den einer Auswandererherde, wie man sie etwa am Hafenquai

von Genua sieht, kann man sich kaum vorstellen. Aber diese Leute haben doch wenigstens die Energie, ihrem Elend zu entfliehen. Sie hoffen auf die Zukunft, sie werden sich emporarbeiten. Manch einer, der jetzt im bunten Tuch seine ganze Habe mit sich trägt, wird sich in dreissig Jahren wie der Maler- und Gipsermeister Bertolini eine Visitenkarte drucken lassen und sich in seinem Heimatdorfe zur Ruhe setzen. Seine Stube wird dann aussehen wie eine gute Schweizerbürgerstube; er wird mit Stolz seinem Besucher erklären, dass er für seine Fenster das neueste und solideste Verschlußsystem ausgewählt habe. Dass er sich, wie mein Bekannter, von einem Phonographen „O, du lieber Augustin" vorspielen lässt, ist ja nicht durchaus notwendig.

Es scheinen sich in den einzelnen Tälern für die Wahl des Berufes bestimmte Traditionen ausgebildet zu haben. Im Antrona- und im Anzascatal habe ich nur von Maurern und Tunnelarbeitern sprechen hören. In Carcoforo und Umgebung werden die Männer Gipser und Maler, auch etwa Bildhauer oder Holzschnitzer. Zu Hause können sie selbstverständlich ihren Beruf nicht ausüben. So ist Carcoforo das richtige Weiberdorf; mehr als ein halbes Dutzend junger Männer wohnen im Sommer sicher hier nicht. Die Gesellschaft der Dorfältesten sollte ich am folgenden Tage kennen lernen. Ich war eben daran, in einem Gartenhäuschen hinter der Osteria den Friedensrichter bei einem Glas Rotwein auszuquetschen, als der Posthalter mir eine Karte brachte. Auf meine Einladung hin setzte er sich zu uns, auch er geschmeichelt, sich französisch zu unterhalten. Ich wusste ihn gleich für meine Absichten zu interessieren. So blieb er mit grosser Ausdauer während einiger Stunden sitzen und gab sich die grösste Mühe, mich mit dem Dialekte von Carcoforo bekannt zu machen. Freilich musste er sich wiederholt von Herrn Bertolini korrigieren lassen, weil diesem seine Formen zu zivilisiert klangen. Es ist oft recht schwierig, in abgelegenen Dörfern wirklich den einheimischen Dialekt zu erhalten, da die Leute, ihre Sprache als bäurisch und grob empfindend, sich unwillkürlich derjenigen des nächstgelegenen grösseren Zentrums anpassen. Über einzelne Laute bilden sich die sonderbarsten Werturteile. So ist im Antronatal *i* gröber als *ü*, in Nordfrankreich *we* bäurischer als *wa*, gerade so wie etwa in Bern *l* (Wald etc.) feiner ist als *u*, das die Schul-

kinder mit boshafter Hartnäckigkeit immer wieder von der Strasse heimbringen. Der Herr Posthalter wunderte sich gar sehr über seine eigene Sprache. „On dirait que c'est incompréhensible, et pourtant on se comprend quand on parle.“ So fand er meine Neugierde berechtigt, während der ehemalige, schwerhörige Gemeindeammann, der sich neben uns mit dem faul auf einer Bank ausgestreckten Wirt unterhielt, wohl dachte, bei dem müsse im Oberstübchen nicht alles in Ordnung sein, sonst würde er sich nicht für eine Sprache interessieren, in der man für eine Birne *pijö*[1]) und für Kartoffeln *tortüfle* sage.

CAMPERTOGNO

Sonntag morgen. In Campertogno, im oberen Sesiatal, herrscht ein frohes Treiben. Festlich gekleidete Leute spazieren auf und ab. Auf der Kirchentreppe an der Hauptstrasse stehen in ihrer farbenfrohen Tracht die Frauen und Mädchen des Dorfes; über dem bunten Mieder feine Spitzenkragen; von dem golden glänzenden Ring, der in den aufgebundenen Haaren steckt, fallen rote und gelbe und blaue Bänder über den Rücken hinab. So schmuck ist die Tracht des Sesiatals, dass sie selbst von Damen getragen wird, die sich hier in der Sommerfrische aufhalten. Aufsehen erregt eine stolze Schönheit aus der Stadt, die im Kostüm von Fobello erscheint; man erkennt es an dem breiten roten Rockrand; die schwarzen Höschen freilich sind durch weisse Strümpfe ersetzt. Sie verschwindet unter den weissgekleideten Damen, die auf dem Platze gegenüber der Freitreppe sich mit ein paar Herren unterhalten. Eben zieht mit lustigem Trara die Musik des Alpenklubs von Varallo ein. Das elegante braunsamtne Jägerkleid steht den jungen, flotten Männern trefflich. Sie sind hier heraufgekommen, um die Einweihung der Büste des Musikprofessors Gilardi mitfeiern zu helfen. Ein berühmter Mitbürger! Sagten es nicht die hohen Häuser und die reichen, wenn auch meist geschmacklosen Villen in der Umgebung des Dorfes, wir müssten es aus dieser Gedenktafel erraten, dass wir uns in einer wohlhabenderen Gegend befinden. Das untere Sesiatal ist reich an Industrien; 5 Stunden

---

[1]) j wie in französisch je.

unterhalb von Campertogno liegt der Endpunkt der Eisenbahn, Varallo, das einen lebhaften Wagenverkehr mit den Touristenzentren des obern Tales unterhält, unter denen Alagna, eine deutsche Sprachinsel, hervorragt.

Ich habe in Campertogno die Bekanntschaft eines Zimmermanns gemacht, der mich eingeladen hat, ihn auf eine Alp oberhalb des Dorfes zu begleiten. So schenke ich mir die Festrede und steige gleich nach dem Mittagessen bergan. Ein schöner Blick nach dem dörferreichen Talgrund und nach den waldigen Höhen ringsum belohnt die kleine Anstrengung schon auf dem ersten Felsabsatz über dem Dorfe. Weiter aufwärts steigend gelangen wir bald zum Arbeitsplatze meines Begleiters. Mächtige Buchenstämme liegen am Boden, da und dort Haufen von dicken Bohlen, die gleich an Ort und Stelle gesägt worden sind. Ich muss, bevor wir den Wald verlassen — was tut man nicht alles im Interesse der Wissenschaft — einen Schluck Branntwein trinken; wir haben geschwitzt — und Schnaps schützt vor Erkältung. Etwas weniger unangenehm ist mir die Tasse frischer Milch, die uns weiter oben, in einer Alphütte, die Base meines Freundes serviert. Es ist ein fünfzehnjähriges Mädchen von blondem, germanischem Typus, so kräftig entwickelt, dass man sie eher auf achtzehn schätzen würde. Sie gibt mir, sich ihres Dialektes bedienend, aus blanken Zähnen lachend, auf meine Fragen Antwort und amüsiert sich köstlich darüber, dass ich die Namen des Butterfasses und der Milchkelle und des Polentabrettes notiere. Ein ebenso frohes Naturell scheint die später dazutretende Mutter zu besitzen. Neugierig erkundigt sie sich nach meiner Heimat, nach meinem Stand und meinem Begehr. Den Dialekt von Campertogno, den wollte sie dem *ſur professur*[1]) bald beigebracht haben. Schade, dass ich nicht einige Tage dableiben könne. Wenn ich wiederkomme, dürfe ich nicht verfehlen, sie zu besuchen. Mir kam dieser Ton ganz sonderbar vor: Es war zum erstenmale, dass ich auf dieser Reise lebenslustige Bäuerinnen traf, Frauen, denen der Frohsinn nicht im Kampf ums tägliche Brot abhanden gekommen. So freute ich mich, als mir, nachdem wir Abschied genommen, das Mädchen spottend nachrief: *ul giviö* (das Butterfass),

---

[1]) *ſ* = deutsch sch.

l'ase d la polenta (das Polentabrett), *le tayola* (der Dengelstock). Fröhlich war's auch zuzusehen, wie in der Nähe die gesamten weiblichen Mitglieder einer anderen Familie die Kühe auf die Weide trieben. Das war ein Jauchzen und ein Rufen, und ein Hin- und Herlaufen — nicht weil's nötig war, um das Dutzend Kühe im Gehorsam zu erhalten, sondern weil Grossmutter, Mutter und Kind sich freuten, zu laufen, die Kühe beim Namen zu rufen, da anzufeuern und dort abzuwehren. Und wo wir bei einer Sennhütte vorbeikamen, da standen die Leute unter der Türe und boten uns eine Tasse Milch an und waren höchst betrübt, wenn wir für ihre herzliche Gastfreundlichkeit wenig Verständnis zu zeigen schienen und der freundlichen Einladung nicht folgten.

Es ging gegen Abend, als wir wieder am Rande des Felsabsatzes oberhalb von Campertogno angekommen waren, da wo ein steil gespannter Draht von einem Gerüst ins Tal hinunterführt. Es traf sich eben, dass ein Bauer unten im Dorf noch einige Heubündel nötig hatte. So konnte ich beobachten, wie diese an Haken festgemacht wurden, die mit kleinen eingefetteten Rollen versehen waren. Leicht glitten diese über den Draht hinunter. Holz, Heu, Kohle, alles, was einen harten Anprall verträgt, wird mit Hilfe dieses einfachen und praktischen Verkehrsmittels zu Tal befördert. Im Anzascatal sah ich, wo an der Strasse ein grosses Holzlager der Verladung wartete, hoch oben über dem Talgrund, ein eigentümlicher Anblick, in regelmässigen Zwischenräumen, vier mächtige Balken schweben, dass man hätte glauben können, es sei eine kühne Hängebahn. Und in der Tat war es ein Meisterwerk bäurischer Technik, vergleichbar jenen alten Wasserleitungen in den Walliser Alpen.

Im Albergo Rosa beschlossen wir den Tag bei einer Flasche Bier. Mein Begleiter erzählte mir noch allerlei über seine Zukunftspläne, über den Gemeinderat, in dem die reichen Herren das grosse Wort führen, über den zelotischen alten und den leutseligen jungen Pfarrer. Den leutseligen jungen Pfarrer hatte ich am Abend vorher im Kreise junger Leute mit rhetorischem Schwung versichern hören, dass er dem Volke entstamme und es mit dem Volke halte; jetzt sass er bei den Honoratioren des Dorfes und verzehrte behaglich ein Hühnchen.

COLLE DEL CRÖS
(VOM SESIATAL INS CERVOTAL)

Über dem einsamen Alpental ist ein strahlend heller Morgen aufgegangen. Links oben über dem steilen, bewaldeten Flusshang sanft geneigte, weite, grüne Matten. Rechts der Felsgrat, vom gelben Morgenlicht beschienen, scharf sich vom heiteren Blau des Himmels abhebend. Im Hintergrund ein paar graue Steinhütten. Der Fussweg führt den Fluss entlang durch Steine und Strauchwerk. Da wandert sich's frei und leicht, und eben will sich die Wanderfreude in einem Jauchzer Luft machen. Der bleibt in der Kehle stecken; denn plötzlich erscheint auf dem steinigen Fussweg, kaum hundert Meter vor mir, hinter einer Bodenwelle auftauchend, ein seltsam trauriger Zug. Vorn ein Knabe mit einer brennenden Laterne, starr vor sich hinblickend. Dahinter vier Männer mit einer Bahre, auf der, in weisse und rote Linnen gehüllt, eine Leiche liegt. Ein Kind wohl, das droben auf der Alp, beim Spiel oder beim Blumensuchen, über eine Felswand gestürzt ist. Früh morgens vor Tagesanbruch sind die Sennen mit ihrer Last wohl fortgegangen. Der Knabe hat ihnen vorangeleuchtet und im Staunen über das Plötzliche und Rätselhafte des Todes, das seine kleine Seele zum erstenmal empfunden, das Licht zu löschen vergessen. So setzt er, verträumt und lautlos, seinen Weg fort, und das flackernde Kerzlein im strahlenden Sonnenlicht ist ein Symbol des Media vita in morte sumus. Der Bahre folgen ein paar Männer in Werktagskleidung, schweigend auch sie; man fühlt, wie der Druck des Unbegreiflichen auf ihnen lastet. Zuletzt drei Frauen, unter ihnen ein altes Mütterchen, mit gefalteten Händen, scheu ein Gebet vor sich hinmurmelnd. — Weiter unten im Tal, in der Nähe des zwischen Fluss und Berghang eingezwängten Rassa, stehen an einer Felswand ein paar schwarze Kreuze. „Maria Vinazzi, caduta il 20 settembre 1880. Anni tredici“, steht auf einem der Kreuze. Morgen wird ein neues hinzukommen. Die Sennen werden auf die Alp zurückkehren und stiller als gewöhnlich ihr schweres Tagwerk beginnen.

Still gehe auch ich weiter und werde das traurige Bild nicht los. Die Sonne steigt, es wird heisser und drückender; der Fussweg führt nun steil bergan. Wer kennt sie nicht, jene quälenden

Ideen, die an heissen Sommertagen sich einbohren ins Gehirn des einsamen Wanderers, gewalttätig und übermächtig, und alles andere Denken ertötend? Endlich stehe ich auf der Passhöhe; ein frischer Windhauch weckt die verdorrten Lebensgeister. Ich wende mich rückwärts nach Norden. Bergkette an Bergkette, blaugrün und grau. Dahinter schimmern weisse Schneefelder hervor. Dort muss der Monte Rosa liegen; den möchte ich noch einmal sehen. So steige ich denn aufwärts, über steinbesäte Weiden, über lose Felstrümmer, über schiefgelagerte glatte Platten. Längst ist Mittag vorüber. Aber ich musste ihn finden und fand ihn, den Punkt, von dem aus man in wunderbarem Halbrund den ganzen Alpenwall von den Bündner Bergen bis zum Monte Viso sich auftürmen sah. Nach Norden hoben sich Gletscher und Schneefelder leuchtend von den Vorbergen ab. Den Fuss der Westalpen aber verhüllte grauer Dunst, und es war, als ob die gewaltigen Gipfel alle wie eine Vision aus der Luft emporwüchsen. Und dort unten, wo man in verschwommenen weissen Flecken menschliche Ansiedlungen erriet, da lagen „die fruchtbarsten Ebenen der Welt, die grossen Städte und die reichen Provinzen", die einst Napoleon seinen Soldaten versprochen hatte. Und jetzt zum erstenmal, da ich nicht im Blitzzug nach Süden gereist, fühlte ich so ganz den Zauber, den nach mühsamen und gefahrvollen Märschen dieses Land auf die Eroberer ausüben musste, die von Hannibal bis Napoleon über die Alpen stiegen. Aber ich fühlte auch dem Italiener nach, wie er, von Norden kommend, mit schwellender Brust die Heimat grüssen musste:

Bella Italia, amate sponde,
Pur vi torno a riveder!
Trema in petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer.

BERN DR K. JABERG

□□□

„KRANK AM WEIBE"?

Krank am Weibe, krank an der Frauenbewegung sei unsere Zeit. Eine Frau spricht es aus, und viele werden sie ein grimmiges Antiweib schelten. Doch gilt ihr Kampf nicht den Frauen, die sich ihrem Geschlecht gemäss entwickelt haben, die sie herzerfreuende, harmonische Gestalten nennt, und